

Archäologie ins Internet!*

Alexa Weyrauch-Pung M.A.

Zusammenfassung – Das Fernsehen als Institution macht es immer schwieriger für den einzelnen Archäologen gezielt von seiner Arbeit zu berichten. Neue Techniken im Internet scheinen hier einen Ausweg zu bieten. Auf das Internet und seine Möglichkeiten setzen nun auch zunehmend Bibliotheken, Museen und andere Einrichtungen des Wissenschafts- und Kulturbetriebes, wie entsprechende Tagungen zeigen. Im Folgenden soll ein kurzer Einblick in diese Nutzungsmöglichkeiten gegeben und einige neue Kultur-Portale vorgestellt werden.

Schlüsselwörter – Fernsehen, Internet, Web-Portale, Öffentlichkeitsarbeit, fachlicher Austausch, Digitalisierung

Abstract – Television as an institution makes it more and more difficult for the individual archaeologist to report from his work purposefully. New techniques in the Internet seem to offer a way out here. As seen on various conferences, there is an increasing number of libraries, museums and other scientific and cultural institutions, who are supported by the internet. The following essay shall give a short view of these possibilities and some new culture-portals are introduced.

Keywords – television, Internet, Internet portals, public relations, communication, Digitization

„Ich bin nämlich der Auffassung, daß das Fernsehen aufgrund der unterschiedlichen Mechanismen, die ich kurz beschreiben werde (...) für verschiedene Sphären der kulturellen Produktion, für Kunst, Literatur, Wissenschaft, Philosophie, Recht, eine sehr große Gefahr bedeutet...“
(BOURDIEU 1998, 9)

Die Abschlussdiskussion der DEGUJ-Jahrestagung 2006 zum Thema „Echt falsch – Inszenierte Vergangenheit?“ in der Humboldt-Uni zu Berlin, wurde mit zwei Vorträgen zum Thema Archäologie und Medien eingeläutet: „Wenn das Mittelalter abenteuerlich wird - Historische Rekonstruktion als Histotainment“ (Michaela Fenske) und „‘Archäotainment‘ - Chance oder Trivialisierung des Faches? Archäologie in den Medien“ (Tamar Spitzing). Der erste Beitrag begann mit Ausschnitten aus der Serie „Abenteuer Mittelalter – Leben im 15. Jahrhundert“, die im November 2005 auf Arte ausgestrahlt wurde. Während die im Februar des gleichen Jahres gesendete Serie mit dem Titel „Die Burg“ vom Sender ProSieben wenigstens korrekt als „Show und Comedy“ klassifiziert wurde, erhielt „Abenteuer Mittelalter“ vom deutsch-französischen TV-Sender Arte gleich das Prädikat „Dokumentarreihe“. Auch wenn man sich darüber streiten könnte, ob diese Bezeichnung schon dadurch gerechtfertigt wird, dass man dokumentiert, wie eine handvoll Laiendarsteller das Leben im Mittelalter zu imitieren versucht – eine Dokumentation über das, was wir heute über das Leben im Mittelalter tatsächlich nachweisen könnten, war es jedenfalls nicht.

In der darauf folgenden Abschlussdiskussion wurde gefragt, was solche Beiträge der Archäologie eigentlich nützen? Ob das Ansehen der Archäologie in der Öffentlichkeit durch solche Beiträge tatsächlich gefördert wird? Erhalten die archäologischen Institute dann mehr Geld? Aber wie kommt es dann, dass die Archäologie zwar eine ständige Präsenz im Fernsehen genießt, aber andererseits überall Gelder fehlen, und Universitäts-Institute geschlossen werden sollen, wie eben auch das der letztjährigen Gastgeber an der Humboldt-Uni? Und was tun, wenn z. B. ausgesprochen engagierte TV-Journalistinnen sich als „beratungsresistent“ erweisen, wie es eine Kollegin aus persönlicher Erfahrung berichtete?

Vielleicht ist das Fernsehen aber auch das falsche Medium?

Auch der Artikel von Diane Scherzler, in der letzten Ausgabe der Archäologischen Informationen machte deutlich, dass Journalisten im Allgemeinen ein anderes Interesse haben, als die Vertreter der Öffentlichkeitsarbeit von wissenschaftlichen Instituten: „Massenmedien sind nicht dafür da, Wissenschaft eins zu eins in die Öffentlichkeit zu tragen. Redakteure und Journalisten machen keine Werbung für Wissenschaft und Museen. Sie sind auch nicht die Übersetzer wissenschaftlicher Inhalte für ein breites Publikum.“ (SCHERZLER 2005, 154) und „Nicht alles, was Wissenschaftlern wichtig erscheint, interessiert Journalisten. Die Papierkörbe der Redakteure quellen über von

Pressemeldungen über den aufgestockten Etat eines Museums, über die Antrittsvorlesung eines Professors oder über die Besucherzahlen einer vergangenen Ausstellung.“ (SCHERZLER 2005, 156)

Vielleicht sollten wir es also lieber selbst angehen, unser Publikum zu erreichen? Zum Beispiel über das Internet?

Das Stichwort lautet Medienkompetenz. Gemeint ist damit ein eigenverantwortlicher Umgang mit Medien. Was keineswegs bedeutet, dass diese Kompetenz in kostenpflichtigen Seminaren erworben werden müsste. Denn gerade, wenn es um das Internet geht, hilft nur die Praxis: Computer anschalten, Online gehen und Websites studieren. Wer das nicht schon längst getan hat, kann ja mit denen anfangen, die im folgenden Absatz aufgeführt werden.

Digitalisierung von Kulturgütern

Die Vorteile, der Online Literatur-Recherche mithilfe der von verschiedenen Bibliotheken angebotenen OPACs (Online Public Access Catalog) dürften wohl schon lange bekannt sein (als Beispiel sei hier nur der KVK, Karlsruher Virtueller Katalog genannt: www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html, der bei seiner Abfrage auf zahlreiche weitere Bibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber auch weltweit zugreift).

Aber wäre es nicht noch praktischer, wenn man auf diese Weise nicht nur den Standort des Buches und im schlechtesten Falle auch erfahren würde, dass das Buch bereits ausgeliehen ist, sondern sich den Weg zur Bibliothek ganz sparen könnte und direkt online auf das Buch zugreifen?

Ansätze dazu gibt es auch in Deutschland.

Angefangen mit elektronischen Zeitschriften. Unter diesen Begriff fallen digitale und digitalisierte Zeitschriften. Diese werden von der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) und der Zeitschriftendatenbank (ZDB) als Dienst der Universitätsbibliothek Regensburg im Internet zur Verfügung gestellt (http://de.wikipedia.org/wiki/Elektronische_Zeitschriftenbibliothek). Zur Zeit sind ihr 395 Bibliotheken (<http://de.wikipedia.org/wiki/Bibliothek>) und Forschungseinrichtungen angegliedert. Da nicht alle Zeitschriften lizenzfrei sind, wird mit einem Ampelsystem gearbeitet: grün bedeutet komplett freien Zugang;

gelb lokal lizenziert, rot lokal nicht verfügbar. In Einzelfällen ist auch der kostenpflichtige Abruf von Artikel über Pay-per-View möglich. Die Zeitschriften sind nach Fächern sortiert, zur Archäologie sind derzeit 237 verschiedene Zeitschriften aufgelistet.

Auch ein von der DFG gefördertes Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke (www.zvdd.de/) befindet sich Aufbau bzw. Ausbau. Es soll die über das Internet frei verfügbaren, digitalisierten deutsche Druckwerke (Zeitungen, Zeitschriften, Musikdrucke, Einblattdrucke, Flugblätter aber auch Monographien oder Reihen) auffindbar und zugänglich machen.

Und auch in die Digitalisierung und Online-Bereitstellung von Büchern ist Bewegung gekommen: seit drei Jahren werden von Google die lizenzfreien Bestände großer Bibliotheken eingescannt, um sie gebührenfrei online verfügbar zu machen (<http://books.google.de/>). Zuerst waren es amerikanische und englische Bibliotheken, die mit Google kooperierten, dann folgten große Bibliotheken in Madrid und Barcelona und nun hat auch die Bayrische Staatsbibliothek ihre umfassende Zusammenarbeit mit Google angekündigt (<http://www.bsb-muenchen.de/>). Erklärte Absicht ist es, den Bestand an deutschsprachiger Literatur, die frei im Netz abrufbar ist, um mehrere Hunderttausende Werke zu erweitern.

Die EU hält mit Programmen zur Förderung digitaler Dienstleistungen dagegen. Bis 2010 soll eine Europäische Digitale Bibliothek zur Verfügung stehen, angedacht ist auch eine Deutsche Digitale Bibliothek, allerdings existiert bisher noch nicht viel Konkretes. (Über EU-Fördermöglichkeiten informiert z. B. die deutsche „Arbeitsgruppe zu europäischen Angelegenheiten für Bibliotheken, Museen und Archive, EUBAM (<http://www.eubam.de/>). Hier ist auch ein neues Web-Portal in Vorbereitung, das unter der Domain www.kulturerbe-digital.de voraussichtlich im Juni 2007 online geschaltet wird).

Doch obwohl die EU-Gelder bislang noch zum größten Teil in die Digitalisierung von Bibliotheken fließen, geht es nicht nur um Schriftstücke, sondern auch um die Online-Recherche in den Sammlungen von Museen und die Digitalisierung und Bereitstellung von Kulturgütern wie Museumsobjekten.

In Frankreich z. B. hat das Kulturministerium das Projekt „Atlas de l'architecture et du patrimoine“ inziert. Dort sollen Informationen über Archäologie, Architektur, städtische Umwelt und natürliche Landschaften Frankreichs im Internet zugänglich gemacht werden. Angesprochen wer-

den soll sowohl die Öffentlichkeit, als auch Fachleute aus Kulturbereich und Politik, die hier eine Plattform zur fachlichen Information, Austausch und Zusammenarbeit finden sollen.

Kleinere Länder bzw. Regionen sind schon im Netz: z. B. sind die Sammlungen der portugiesischen Nationalmuseen unter dem Namen MatrizNet online auf portugiesisch und englisch abrufbar (<http://www.matriznet.ipmuseus.pt/>) und in Belgien gibt es z. B. die Erfgoedsite (<http://www.erfgoedsite.be/>), die über die Kultur der Region Flandern informiert. Bislang allerdings ausschließlich auf flämisch.

Schon dem Namen nach der Vielsprachigkeit verpflichtet, und bisher immerhin auf englisch, französisch und italienisch zugänglich ist hingegen MICHAEL – Multilingual Inventory of Cultural Heritage in Europe (www.michael-culture.org). Dort haben sich französische, englische und italienische Kulturinstitute mit dem Ziel zusammengesetzt, einen „digitalen Zugang zu Europas Kulturerbe“ zu schaffen. Am 1. Juni 2006 wurde das von der EU geförderte Projekt zu MICHAELPlus und um 11 weitere Länder, u. a. Deutschland, erweitert. Wie genau diese Zusammenarbeit aussehen wird, und was die einzelnen Länder an Inhalten bereit stellen werden, ist allerdings noch offen.

In Deutschland gibt es das von der DFG geförderte Portal der Bibliotheken, Archive und Museen BAM (<http://www.bam-portal.de/>). Allerdings sind die (bisherigen?) Projektpartner lediglich das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) (<http://www.bsz-bw.de/>), das Bundesarchiv (<http://www.bundesarchiv.de/>), das Landesarchiv Baden-Württemberg (<http://www.landesarchiv-bw.de/>), die Stiftung Landesmuseum für Technik und Arbeit (LTA) (<http://www.landesmuseum-mannheim.de/>) in Mannheim und die SMPK, Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin. Was zur Folge hat, dass man z. B. zum Stichwort „Bronzezeit“ insgesamt 3128 Treffer erhält, davon 3098 in Bibliotheken, 24 in Museen und 6 für Archive, wobei sämtliche Museums-Treffer aus der SMPK in Berlin sind (Stand: 9.3.2007) (<http://www.hv.spk-berlin.de/deutsch/index.php>).

Einzelne deutsche Museen haben auch ihre Objektdatenbanken online zugreifbar gemacht: Zuerst das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin (<http://www.dhm.de/datenbank/>). Seit 2003 gibt es DigiCult Museen SH, das die Online-Recherche in den Sammlungen der Museen von Schleswig-Holstein möglich macht (www.museen-sh.de/) und zusätzlich als regionale Plattform für den Austausch von Fachleuten dienen will. Ein weiteres Projekt unter dem Namen Opal Nieder-

sachsen (<http://www.opal-niedersachsen.de/>) macht Objekte aus niedersächsischen Museen und Bibliotheken zugänglich.

Eine weitere, noch im Aufbau befindliche Seite, stellt Museumsvokabular (www.museumsvokabular.de) zur Inventarisierung von Museumsobjekten bereit.

Währenddessen baut die SMPK in Berlin ihren - allerdings kostepflichtigen! - Webshop des Bildarchivs Preussischer Kulturbesitz (www.bpk-images.de/) aus. Er stellt kommerziellen Verwertern aus Medien und Wirtschaft gegen Bezahlung Bildmotive der Kulturgüter aus ihren Sammlungen in Druckqualität zur Verfügung. Wissenschaftler sollen zwar einen Rabatt erhalten, müssen aber ebenfalls bezahlen.

Was die grundsätzliche Frage aufwirft, ob Kulturgut, bzw. wissenschaftliche Informationen deren Pflege, Erforschung und Präsentation zum größten Teil durch öffentliche Mittel subventioniert werden, nicht als Gemeinschaftsgut angesehen werden und wenigstens in digitalisierter Form, frei von Nutzungsgebühren im Internet zur Verfügung stehen sollten?

Denn obwohl das Internet es theoretisch möglich machen würde, binnen Sekunden auf alle möglichen Arten von Daten zu zugreifen, und damit auch und gerade das wissenschaftliche Arbeiten deutlich zu erleichtern, bzw. überhaupt erst zu ermöglichen, wird dies oft durch das Urheberrecht blockiert.

Dagegen wendet sich die Open Access Bewegung: sie fordert den freien und kostenlosen Zugang zu digitalen Daten.

Einer der bekanntesten internationalen Vertreter ist Lawrence Lessig (<http://www.lessig.org/>), ein amerikanischer Jura-Professor an der Stanford University und Spezialist für Urheberrecht. Er ist ein entschiedener Kritiker des restriktiven Urheberrechtes und gründete als Alternative die Initiative Creative Commons (<http://creativecommons.org/>). Als gemeinnützige Gesellschaft stellt sie z. B. im Internet verschieden abgestufte kostenlose Standard-Lizenzverträge zur Verfügung, mit denen Autoren selbst entscheiden können, welche Art von Nutzungsrechten an ihren Werken sie der Öffentlichkeit zubilligen möchten.

Die Idee ist längst auch in Deutschland angekommen: unter <http://de.creativecommons.org/> findet sich die deutsche Seite des Netzwerkes, mit ausführlichen Informationen und Erklärungen zur Handhabung.

Einige der engagiertesten Vertreter des Open Access in Deutschland finden sich unter den Mit-

arbeitern wissenschaftlicher Bibliotheken. Zum einen ist die Digitalisierung der Bestände dort schon seit langem Thema, 2006 wurde z. B. der Sammelauftrag der Deutschen Nationalbibliothek um Netzpublikationen erweitert. Vor allem aber müssen gerade hier geringer werdende Etats mit steigenden Lizenzgebühren überein gebracht werden, um trotz fehlender Mittel weiterhin wissenschaftliches Arbeitsmaterial bereit stellen zu können.

So gehörte auch der Deutsche Bibliotheksverband zu den ersten Unterzeichnern der sog. Berliner Erklärung im Jahr 2003 (Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities). Die besondere Betonung liegt hier beim freien und kostenlosen Zugang zum „kulturellen Erbe, also des in Archiven, Bibliotheken und Museen verwahrten Kulturguts“. Des weiteren werden umfassende Nutzungs- und Kopierrechte eingeräumt, das korrekte Zitieren der Quelle natürlich immer vorausgesetzt (<http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html>).

Ausdrückliches Ziel ist es darüber hinaus „das Internet als Instrument für eine weltweite Basis wissenschaftlicher Kenntnisse und menschlicher Reflexion zu fördern und um die erforderlichen Maßnahmen zu formulieren, die von Entscheidungsträgern, Forschungsorganisationen, Förderinstitutionen, Bibliotheken, Archiven und Museen zu bedenken sind“.

Zu den Unterzeichnern gehören die Max-Planck-Gesellschaft, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Hochschulrektorenkonferenz, der Wissenschaftsrat, der Deutsche Bibliotheksverband, die Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz, die Helmholtz-Gemeinschaft, die Fraunhofer-Gesellschaft und viele weitere nationale und internationale Institutionen (vollständige Liste der Unterzeichner: <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/participants.html>).

Diesen Grundsätzen von Open Access verpflichtet und maßgeblich an der Berliner Erklärung beteiligt ist das EU-Projekt European Cultural Heritage Online, ECHO (www.echo-project.eu), das zum Ziel hat, das europäische Kulturerbe im Internet frei zugänglich zu machen, eine Plattform für den kulturellen Austausch zu bieten und auch Materialien für Schulung und Ausbildung zur Verfügung zu stellen.

Auch eine Deutsche Internetplattform Open Access (<http://www.openaccess-germany.de/>) gibt es bereits. Getragen wird sie bislang von der Freien Universität Berlin/Center für Digitale Systeme, der Universitätsbibliothek Bielefeld, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek

Göttingen und der Bibliothek der Universität Konstanz. Sie will nicht nur als deutsches Informations-Portal dienen, sondern auch praktische Unterstützung und Beratung bei allen Fragen zu Open Access leisten.

Archäologie im Internet

„Is it in my responsibility to feel responsible for the wikipediapage about my museum? - After long conversations with myself I decided: yes!“

So Susan Hazan, Kuratorin für Neue Medien und Leiterin der Internet-Abteilung des Israel Museums in Jerusalem (<http://www.imj.org.il/>) in ihrem Vortrag anlässlich der Tagung „Europas kulturelles und wissenschaftliches Erbe in einer digitalen Welt“ in Berlin 21. - 22. Februar 2007 (<http://www.eudico.de/>).

Viele archäologische Museen, Institute und Ämter sind natürlich schon (lange) mit einer eigenen Website online (siehe z. B. <http://de.wikipedia.org/wiki/Museumsportal>), und einige nutzen auch mehr Möglichkeiten, als Adresse, Öffnungszeiten, Ansprechpartner, Anfahrtsweg, Eintrittspreise und „Wir über uns“ bzw. „Unsere Sammlung/Aktuelle Ausstellung“. Aber das Internet bietet noch viel mehr Möglichkeiten aktiv zu werden, z. B. eben auch die Frage, ob man sich für die Darstellung der eigenen Institution bei Wikipedia verantwortlich fühlt oder an welcher Stelle man bei der Abfrage von Suchmaschinen oder Social Bookmarking Diensten gelistet wird.

Und es wurden auch schon Chancen verpasst, z. B. bei der Domainvergabe: unter www.archaeologie.de bietet eine private Grabungsfirma ihre Dienste an, während www.archaeologie-in-deutschland.de eine „geparkte“ domain ist, deren Inhaber sich den Namen gesichert hat und diesen nun zum Verkauf anbietet. Bis sich ein Käufer gefunden hat, überlässt er den Platz anderen, so kann man hier auch einen link zum Kopp-Verlag finden, der unter der Überschrift „Verbotene Archäologie“ Bücher anbietet, „die einem die Augen öffnen“ (Stand: 06.03.2007). Unter www.archaeologie-online.de ist zwar tatsächlich zu finden, was der Domainname verspricht, aber auch dies ist kein offizielles, überregionales und gemeinsam von Universitäts-Instituten, Ämtern und Museen gepflegtes Portal zur Präsentation der Archäologie in Deutschland. Und auch die dazugehörige Mailingliste Arch-de dümpelt seit Jahren eher so vor sich hin, als dass sie tatsächlich als Plattform

für den fachlichen Austausch, oder die Bekanntmachung von Veranstaltungen und Terminen, etc. genutzt würde.

Dabei böte das Internet neben der Öffentlichkeitsarbeit, auch die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme, zum Austausch unter KollegInnen und zur Verbreitung und Vertretung gemeinsamer politischer Interessen: z. B. per E-Mail, über moderierte oder unmoderierte Mailinglisten, Chat-Groups bzw. Instant Messaging, Foren oder Newsgroups, Wikis, Newsletter, RSS-Feed, Websites, mit Weblogs, Videoblogs, Podcasts, Social Bookmarking, etc. eben das ganze große Angebot des „Web 2.0“. Alles Begriffe übrigens, deren Bedeutung man, soweit sie nicht schon lange bekannt sind, am besten im Internet selbst herausfindet. Beispielsweise, indem man sie bei Wikipedia (<http://de.wikipedia.org/>) oder in einer Suchmaschine oder bei einem Social Bookmarking-Anbieter (z. B. <http://del.icio.us/> oder <http://www.mister-wong.de/>) eingibt.

Bei der Erstellung einer eigenen Website sollte man sich übrigens nicht von überdesignten mit Flash und Java-Script voll gestopften Seiten abschrecken lassen, sondern eher Mut zu weniger Design zeigen: eine Seite ist gut gemacht, solange sie funktioniert und die Inhalte gut erreichbar sind. Auch hierfür finden sich im Internet mittlerweile kostenlose Programme.

Je nach Webspaces ist auch die Publikation ganzer wissenschaftlicher Abhandlungen, mit und ohne Abbildungen, digitalisierten Objekten, Filmbeispielen, etc. möglich. Und ohne externe Abgabetermine gestresster TV-/Radio-/Zeitungs-, etc. Redaktionen, was aber keineswegs heißen muss, dass keine Redaktion dahinter steht, im Gegenteil: ein Wiki, z. B. ermöglicht neue Wege der Zusammenarbeit unter FachkollegInnen in großen Netzwerken oder auch in kleinen Gruppen.

Fazit: Schöne neue Welt? Schöne neue Welt!

Zum Abschluss hier noch der Hinweis auf einen kleinen Schnellkurs, der in weniger als 5 Minuten den Geist von Web 2.0 anschaulich macht: Das Video mit dem Titel „Web 2.0 ... The Machine is Us/ing Us“ (http://mediatedcultures.net/ksudigg/?page_id=54 und wer die komplizierte URL nicht abtippen möchte, gibt den Titel bei der Suchmaschine seiner Wahl oder direkt bei YouTube.com ein).

„...je komplexer ein Gedanke ist, weil er in einem autonomen Universum erzeugt wurde, um so schwieriger

ist seine Weitergabe. Um diese Schwierigkeit zu überwinden, müssen die Produzenten aus ihrer kleinen Zitadelle ausbrechen und um gute Verbreitungsmittel kämpfen, und zwar kollektiv...“ (BOURDIEU 1998, 95)

* Wer die Links verfolgen, aber sich das Abtippen ersparen möchte, findet diesen Text auch online und vollständig verlinkt unter: www.radiolarium.net/archaeologie/

Literatur

BOURDIEU, PIERRE, Über das Fernsehen (Frankfurt a. M. 1998)

LUHMANN, NIKLAS, Die Realität der Massenmedien (Opladen, 2. erw. Aufl. 1996)

Alexa Weyrauch-Pung M.A.
Mühsamstraße 33
10249 Berlin
alexa.weyrauch-pung@web.de

